

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“

Predigt zum 2. Sonntag der Osterzeit (Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit): Apg 2,42-47; 1 Petr 1,3-9; Joh 20,19-31

Am 15. April jährte sich zum ersten Mal der Brand der Kathedrale Notre Dame in Paris. Der ehemalige Fünf-Sterne-General Jaen-Louis Georgelin, von Präsident Emanuel Macron zum Chef der Renovierungsarbeiten bestellt, nennt das um ein Haar komplett zerstörte Gotteshaus das „verwundete Herz unserer Nation“. Ob sich der ehrgeizige Plan, pünktlich zu den Olympischen Sommerspielen in Paris 2024 die wiederhergestellte Kathedrale der Welt präsentieren zu können, wie es Präsident Macron vorschwebt, verwirklichen lässt, ist angesichts der Corona-Krise nochmals fragwürdiger geworden. Dazu der französische Präsident: „Wir sind verwundbar, das hatten wir vergessen.“

Welch denkwürdiger Satz aus dem Mund eines „Machers“. Er hat damit etwas ausgesprochen, was eigentlich nicht mehr zum Wortschatz der Gestalter unserer Welt zu gehören scheint. Ja, auch vor Corona waren die Nachrichten voll von allen möglichen Krisenszenarien, allen voran die Klimaerwärmung. Aber der Tenor war eher, dass wir dieses und viele andere Probleme der Welt letztlich in den Griff zu bekommen vermögen. Die Versprechungen der Börse, von IT, Computern, wirtschaftlichem Wachstum, etc. schienen wie weiland der Turmbau zu Babel in den Himmel zu wachsen. Und nun ist es ein für das bloße Auge unsichtbares Etwas, ein Virus, das all den hochfliegenden Plänen eine Vollbremsung verpasst hat; das uns und der Welt Grenzen aufgezeigt hat; das uns unsere Verwundbarkeit vor Augen führt.

Wunden mögen wir nicht. Wir wollen heil sein, gesund sein. Denn Wunden schmerzen, Wunden schränken ein, Wunden scheinen unsere Selbstentfaltung zu be-, vielleicht sogar zu verhindern.

Doch dann dieses Evangelium von der Erscheinung des Auferstandenen am Ostertag selbst; und, weil Thomas fehlte und sich auf seine Zweifel, seinen Unglauben versteifte, acht Tage später noch einmal. Woran will Jesus, dass sie ihn erkennen? Dass sie erkennen, dass er kein Geist ist, sondern der, der mit ihnen in Galiläa und Judäa unterwegs war? Was ist gewissermaßen sein Identifikationszeichen, das ihn ausweist, ihn unverwechselbar macht? Es sind – seine *Wunden*. Das, was er wie jeder andere Mensch fliehen wollte – „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht, wie ich will, sondern wie du willst“ (Mt 26,39) – das, was ihn zerstört hatte; das, wodurch er uns wirklich gleich geworden ist in *allem*, auch in unserer Verwundbarkeit – all das ist Zeichen seiner Identität in alle Ewigkeit. Die Wunden der Kreuzigung trägt Jesus bleibend; trägt sein Auferstehungsleib bleibend.

Das bedeutet ein grundstürzend neues Gottesbild. Ausgerechnet der Zweifler, der sogenannte „ungläubige“ Thomas, er ist es, der als erster Jesus ohne mehrdeutigen Zusatz (wie etwa Gottes Sohn; denn so wurde auch Israel bezeichnet) einfachhin als *Gott* bezeichnet. „*Mein Herr und mein Gott*“, so lautet sein staunendes, sein anbetendes Bekenntnis. Gott ist nicht mehr der leidlose, unverwundbar über der verwundeten Welt thronende HERR, sondern der, der sich versehren, zutiefst verwunden ließ – durch uns Menschen.

Warum? Um uns zu heilen. „*Durch seine Wunden sind wir geheilt*“ (Jes 53,5). Das 4. Gottesknechtslied, das die erste Lesung des Karfreitags ist, drückt dies als eine der ganz großen Verheißungen des Alten Bundes aus. Im Neuen Bund greift der erste Petrusbrief diese Worte auf und sieht die Verheißung in Jesus, dem Gekreuzigten, erfüllt (1 Petr 2,24).

Von welchen Wunden sollen wir durch *seine* Wunden geheilt werden? Natürlich geht es auch um die, durch die wir an Leib und Seele verletzt werden. Er, Gott selbst, so die große Vision im letzten Buch der Bibel, wird einst alle unsere Tränen trocknen (vgl. Offb 21,4), alles Leid beseitigen. Doch das Evangelium dieses Sonntags weist hin auf eine noch tiefere Verwundung unseres Lebens. Es muss uns nachdenklich stimmen, dass das erste Geschenk, das der Auferstandene der Kirche übergibt, die Vollmacht zur Sündenvergebung ist.

Man wird wohl sagen können, dass zu unserem Verwundetsein auch gehört, die leiblichen und seelischen Verwundungen deutlich schmerzlicher zu empfinden als die Verwundungen, die wir anderen und dabei nicht zuletzt *uns selbst* durch Schuld und Sünde zufügen. Unser Gewissen reagiert oft weitaus weniger sensibel auf diese Art der Verwundung als unsere Nerven auf körperlichen Schmerz. Ich selber würde mir manchmal wünschen, jede Lieblosigkeit in meinem Denken, Reden Tun und Unterlassen so deutlich zu spüren, wie ich körperlichen Schmerz spüre. Wie anders wäre dann oft mein Verhalten.

Aber das ist offensichtlich nicht der Fall. Statt dessen ist es ein *Weg*, den ich gehen muss, geleitet durch das Evangelium, um immer feinfühlicher zu werden für das, was Gott, was andere, was mich verletzt und verwundet. Aber wie schön, dass es auf diesem Weg einen Ort gibt, wohin ich tragen kann, was in mir *durch Sünde* verwundet ist. Das Sakrament der Versöhnung, am Ostertag vom Auferstandenen der Kirche übergeben, ist genau jener Ort – wie ich auch schon oft habe erfahren dürfen.

An dieser Stelle führen mich meine Gedanken zum Anfang der Predigt zurück. Eine Welt oder Menschen, die meinen, letztlich alles im Griff zu haben und irgendwie unverwundbar zu sein, brauchen Gott nicht. Man genügt sich selbst. Gott ist dann nur etwas für die, die ihr Leben eben nicht im Griff haben, für die Loser, die Versager, die Schwächlinge. Doch ist es so?

„Wir sind verwundbar, dass hatten wir vergessen.“ Vielleicht ist auch das ein Sinn dessen, was wir gerade erleben. Der Virus könnte manche unsere menschlichen Allmachtsphantasien korrigieren und uns neu *öffnen*. Denn Wunden sind Öffnungen. Sie können für uns zu Türen werden hin zum Eigentlichen und Wesentlichen des Lebens. Verwundungen können Türen sein in unser Inneres, hin zu unserer Seele, hin zu den Tiefen unserer Seele; dorthin, wo Gott uns einwohnt – und auf uns *wartet*. Jener verwundete Gott, der uns in Jesus Christus begegnet; der uns begegnet mit Wunden, die ebenfalls „Türen“ sind; Türen, die uns hinführen zum Vater.

Vielleicht könnte dieser zweite Sonntag nach Ostern, den der hl. Papst Johannes Paul als *Barmherzigkeitssonntag* eingeführt hat, Anlass sein, einmal genauer auch auf diese Art der Verwundungen, nämlich durch Schuld und Sünde, zu schauen. (Daher erlaube ich mir, einen Gewissensspiegel mitzusenden, den mir Christoph Lintz schon zu Beginn unserer Impulse zur Weiterleitung hat zukommen lassen.)

Schließen möchte ich mit einem Gebet des hl. Ignatius von Loyola, den Gründer des Jesuitenordens. Anlass für seine seelische Heilung war auch bei ihm eine schwere äußere Verwundung, die er sich als Soldat in einer Schlacht zugezogen hatte. Das lange Krankenlager half ihm, seine bisherigen Ideale als hohl und leer zu erkennen und sein Leben von da an ganz auf Christus auszurichten. Ignatius lädt in diesem Gebet dazu ein, sich in den Wunden Christi zu bergen. Denn er weiß: in ihnen haben alle menschlichen Wunden Platz. Sie sind der heilendste Orte für uns, weil sie uns geradewegs mit dem lebendigen Gott in Berührung bringen.

Seele Christi, heilige mich.
Leib Christi, rette mich.
Blut Christi, tränke mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich.
O guter Jesus, erhöre mich.
Birg in deinen Wunden mich.

Von dir lass nimmer scheiden mich.
Vor dem bösen Feind beschütze mich.
In meiner Todesstunde rufe mich,
zu dir zu kommen heiße mich,
mit deinen Heiligen zu loben dich
in deinem Reiche ewiglich. Amen.